

[18] *Warum de Hansjokeb nid länger bis*

Kommidants het chönne blibe

Im schöne Baselland het er gläbt, im-e-ne fründliche Dorf und vor kurzem ischt er sälig gschtorbe. Er isch aber so ne g'lungnige Burscht gsi, daß es en Nachruef für ihn woll use het.

De Hansjokeb isch es arms Verding-Chind gsi, das heißt, es Chind scho vom en-e ältere Johrgang, denn [19] er het sini füzig Jöhrli uf em Buggel treit. Siner Läbtig isch er umenand gschüpft worde und s'Guetha het er nume vom G'höresäge g'kennt. Drum isch em do gar öppis Guets widerfahre, wo-n-er zue's Kommidants cho isch. D'Frau Kommidant isch en gueti Seel gsi, wo's ihre Dienschte fascht besser g'geh het als sie's sälber händ und er, de Herr Kommidant, het immer gschumpfe, sie sig z'guet, und isch doch sälber so ne guete Mutz gsi. Es isch ene beede halt wohlcho, daß sie so-n-es guets Wirtshus gha händ a der breite Landstroß, die reinschti Goldgrueb, sunscht hätte sie bi dene schlächte Zyte woll au öppe müesse luege, so aber isch es nid druf acho, ob no eis meh am Tisch ässi und das isch bsunderbar günschtig gsi für euse Hansjokeb, denn daß er en gsänete-n Appetit gha het, das het em si ärgschte Find müesse zuegeh. Als was de Hansjokeb bi's Kommidants gsi isch, het eigentlich keine chönne säge, er isch eso echli de Butzuf gsi von alle, und wenn em eine bifole hätt: „Hansjokeb, putz d'Sunne ab und hänk de

[18] *Weshalb der Hansjakob nicht mehr beim*

Kommandanten bleiben durfte

Im schönen Baselland, in einem freundlichen Dorf, hat er gelebt und ist vor Kurzem selig verstorben. Und weil er ein so anständiger Kerl gewesen ist, hat man einen Nachruf auf ihn verfaßt.

Der Hansjokeb war ein armes Verdingkind ^(***Arbeitsmündel), streng genommen ein Kind älteren Jahrgangs, [19] hat er doch schon seine fünfzig Jährchen auf dem Buckel gehabt. Sein Lebtag wurde er herumgeschubst, und Güte kannte er nur vom Hörensagen. Und so ist ihm doch etwas Gutes widerfahren, als er beim Kommandanten unterkam. Die Frau des Kommandanten war eine gute Seele und hat ihren Bediensteten fast mehr gegeben, als sie für sich selbst behielt, und wenn auch der Kommandant immer wieder schimpfte, sie sei zu gut, war er doch selbst ebenso freigiebig. Es ist ihnen beiden wohlergangen, daß sie ein so erfolgreiches Wirtshaus führten, direkt an der breiten Landstraße, die reinste Goldgrube, ansonsten hätten auch sie in schlechten Zeiten ein wenig sparsamer sein müssen; so aber kam es nicht drauf an, ob noch einer mehr am Tisch bei Essen saß, und das kam unserem Hansjakob sehr recht, denn auch der ärgste Feind mußte ihm zugeben, daß er einen gesegneten Appetit hatte. Weshalb der Hansjakob beim Kommandanten war, vermochte eigentlich niemand zu sagen; er war eigentlich jeder-

Mond use,“ so wurd er numme gseit ha: „He jo, mer wänds denn öppe mache.“ –

Daß er's Pulver nid erfunde het, händ sie zwar alli gwüebst, aber doch isch mit der Zyt erscht mängs Müschterli mit em probiert worde, wo sie gseh händ, was für en guete Tüüfel as er isch. Am meischte luschtig dunkt het die Dienschte halt si guete-n Appetit und sie händ underenand usgmacht, sie wele doch luege, ob men ihm au emol z'vill use schöpfi. Wo sie do nodigsno bis uf 24 Händöpfel gschtige gsi sind, do het de Hansjokeb müesse vom Tisch ufschtoh, ohni daß er alles [20] het möge g'ässe, aber er het fascht brüelet. „Was isch, Hansjokeb, tuet der öppis weh?“ händ do die andere schiinheilig gfrogt. „He nei“, het er gseit, „wenn-t-denn under frönd Lüüt chunnsch, so muesch immer suber ufässe was sie der gänd, sunscht heißt's denn ame: Das isch jetz no-n-e wunderlige Kärli! jowoll, de hets grad no nötig!“ –

Dem Unfueg isch vo dert a gschtüüret worde, und zwar vo der Frau Kommidant sälber. „Was chunt Ech au z'sinn, es chönnt jo de arm Tropf verschpränge ame schöne Tag, wenn Ehr eso witer mached mit ihm.“ Daß er zum Beschte gha wärd, het er aber glich gmerkt und isch vo dert a nümme so bereitwillig gsi, wenn men-n-e öppis gheibe het. Nume schad, daß er i sim Unverschtand ekei Unterscheid gwüebst het z'mache. Emol het en au de Kommidant zum Metzger geschickt is nächst Dorf;

manns Knecht, und wenn einer ihm befohlen hätte: „Hansjakob, mach die Sonne sauber und häng den Mond hinaus“, so hätte er nur geantwortet: „Nun ja, dann machen wir das mal.“ –

Daß er nicht gerade gescheit war, wußten sie zwar alle, aber im Laufe der Zeit wurde manches Späßchen mit ihm getrieben, als sie sahen, was für ein einfältiger Tropf er wirklich war. Am meisten machten die Angestellten sich über seinen ausgezeichneten Appetit lustig, und untereinander verabredeten sie, sie wollten doch schauen, ob man ihm nicht auch einmal zuviel vorsetzen könne. Als sie es dann nach und nach bis auf 24 Kartoffeln gesteigert hatten, da mußte der Hansjakob vom Tisch aufstehen, ohne daß er alles [20] aufgegessen hatte, und weinte fast. „Was ist los, Hansjakob, tut dir was weh?“ fragten die anderen scheinheilig. „Ach nein“, sagte er, „wenn du mal unter Freunden bist, dann muß du immer sauber aufessen, was sie dir vorsetzen, sonst heißt's auf einmal: Das ist jetzt aber ein wunderlicher Kerl! Jawohl, der hat's grade noch nötig!“ –

Von da an wurde der Schabernack unterbunden, und zwar von der Frau Kommandantin selber. „Was denkt ihr euch nur? Der arme Einfaltspinsel könnte ja am hellen Tage zerspringen, wenn Ihr es so weitertreibt mit ihm.“ Daß man ihn zum Besten gehalten hatte, hatte er aber sogleich bemerkt, und von dann an war er nicht mehr so bereitwillig zu tun, was man ihn geheißten. Nur schade, daß er in seinem Unverstand keine Unterschiede zu machen wußte. So schickte ihn einmal auch der

denn sie händ alli Johr ihri Säuli im Huus gschlachtet – und het loh säge: er söll denn ohnfehlbar cho morn, es sig alles zwäg und grüestet. Euse Hansjokeb het großartig gseit: „He, me cha dem Herr Kommidant de Gfalle jo tue“ und isch abzoge. Bis er wider deheime gsi isch, hets zwar en schöni Zyt brucht, aber es isch ämel usgrichtet worde und versumt het de Hansjokeb grad au nid vill. Am andere Morge ganz i der Früehni isch es Tribe und es Jage losgange. „Hansjokeb, hesch au rächt gsüüret? Weisch, de Metzger brucht vill chochigs Wasser für's Säuli z'brüe.“ [21] Und euse Hansjokeb het gschnufet und gmacht, so vill as er het möge, und die große eichige Chlötz nid gschpart. Bald hets afoh süde und schtrodle, es isch nüni worde und kei Metzger het sich loh blicke. Schließlech isch em Kommidant denn doch d'Geduld usgange und er het de Hansjokeb zimlech abrüelet: „Hesch es öppe du Unglücksmensch nid usgrichtet bim Metzger? gschtands nume!“ – „Woll gwüëß hani, Herr Kommidant,“ het de Hansjokeb gschtotteret, „aber de Metzger het halt gseit, er chömm ersch z'Mittag!“

Churz druf isch de Bättag is Land grüekt und d'Frau Kommidant het druf ghalte, daß vo ihrem Pärsonal alli i d'Chile gange a dem große Tag. Gar niemer het dörfe fehle, nid emol de Hansjokeb, es isch wäge der Reputazion bi de Lüüte, het sie gseit.

Kommandant zum Metzger ins nächste Dorf; denn zuvor hatten sie das ganze Jahr ihre Ferkel im Haus geschlachtet – und ließ ihn ausrichten: Er möge in jedem Falle morgen kommen, es stehe alles bereit. Unser Hansjakob antwortete darauf fügsam: „Na ja, man kann dem Herrn Kommandanten ja den Gefallen tun“, und machte sich auf den Weg. Es brauchte zwar eine Weile, bis er wieder heimgekehrt war, aber es ward ausgerichtet, und verpaßt hatte der Hansjakob nun auch nicht gerade viel. Am nächsten Morgen ist dann in der Früh das Jagen und Treiben losgegangen. „Hansjakob, hast du auch kräftig geheult? Du weißt, der Metzger braucht viel Kochwasser, um die Schweine zuzubereiten.“ [21] Und unser Hansjakob schnaufte und tat, soviel ihm möglich war, und sparte auch nicht an großen Eichenholzklötzen. Bald fing es an zu sieden und zu brodeln, es schlug schon neun, und kein Metzger ließ sich blicken. Schließlich riß dem Kommandanten doch der Geduldsfaden, und er brüllte den Hansjakob ziemlich an: „Hast du es etwa dem Metzger nicht ausgerichtet, du Unglücksmensch? Sprich frei heraus!“ – „Aber sicher habe ich es, Herr Kommandant“, stotterte der Hansjakob, „aber der Metzger meinte halt, er käme erst gegen Mittag!“

Kurz darauf stand der Bettag ^[*** Eidgenössischer Bettag am dritten Sonntag im September] ins Land, und die Frau des Kommandanten legte stets Wert darauf, daß alle ihre Bediensteten an diesem Feiertag in die Kirche gingen. Niemand durfte fehlen, nicht einmal der Hansjakob, es sei des Rufes wegen bei den

De Chilegsangbüecher sind scho parat gläge i der Wirtsstube und eis ums ander isch cho und het sech eis gholt. De Hansjokeb isch bigriflich de letscht gsi und trifft grad z'sämme mit em Ueli, en junge Chnächt, wo sunscht scho echli ne Schpaßvogel ^[*** Im Drucktext steht fälschlicherweise „Schpaßvogel“.] gsi isch. „Isch ächt für me no es Buech do?“ frogt de Hansjokeb ganz vertutzt, wo-n-er keini meh gseh het ligge, und der Ueli nid fuul längt em es Schüelergsangbuech vom Roseli, wo grad dert ume gläge-n isch. Bi sich sälber het er dänkt: Läse cha de Hansjoggi jo doch nid, also wirts woll nüt mache!

Und so sind sie fridlech sälbänder i d'Chile g'wanderet und de Hansjokeb isch ganz noch zue-n-em gsässe. „Weisch, i froge denn ame dech, was mer singe, bis zum [22] schwarze Täfeli dert näb der Chanzle mag i doch nid gseh.“ Und richtig; chum het de Herr Lehrer agfange Orgele z'schpile, het au scho de Hansjokeb ganz luut gflüschteret: „Uf weler Site tüend mer singe, Ueli?“ „Uf der Site acht,“ het der Ueli gseit. De Hansjokeb het nume echli g'noot müesse luege-n im Buech; dem Ueli isch aber fascht gschwunde, wo-n undereinisch näbe ihm eso-ne Gröohlischtimm luut afoht singe:

„Bei einem Wirte wundermild
Da war ich jüngst zu Gaste.“

Leuten, wie sie sagte.

Die Kirchengesangsbücher lagen schon in der Wirtstube aus, und ein jeder kam herein und nahm sich eins. Begreiflicher Weise war der Hansjakob der Letzte und traf so zusammen mit dem Ueli, einem jungen Knecht, der auch ansonsten schon wahrlich ein Spaßvogel gewesen. „Gibt's vielleicht noch ein Buch für mich?“ fragte der Hansjakob ganz verduzt, als er keins mehr vorfand, und der Ueli reichte ihm nicht faul das Schüelergesangsbuch von Roseli, das just herumlag. Bei sich dachte er: Lesen kann der Hansjoggi ja sowieso nicht, was wird's schaden?

Und so sind sie friedlich miteinander in Kirche gegangen, und der Hansjakob setzte sich ganz nahe dem Ueli. „Weißt du, ich frage dich, was wir singen, denn was dort vorne auf der [22] schwarzen Tafel neben der Kanzel steht, das kann ich nicht mehr sehen.“ Und ebenso kam es; kaum hatte der Herr Lehrer angefangen, Orgel zu spielen, flüsterte der Hansjakob laut vernehmlich: „Auf welcher Seite sind wir, Ueli?“ „Auf der Seite acht“, antwortete dieser. Der Hansjakob mußte nun rasch ins Buch blicken; dem Ueli sind aber fast die Sinne geschwunden, als auf einmal neben ihm so eine Grölstimme laut anfang zu singen:

„Bei einem Wirte wundermild
Da war ich jüngst zu Gaste.“

Aber was het er welle mache? s'Unglück isch emol gscheh gsi und das het men em Hansjokeb müesse loh, d'Melodie het er mitgsunge, so guet as es g'gange-n isch. Aber um ihn ume sind sie doch ufmerksam worde und eine um der ander vo dene ärnschthafte Manne foht a mützere und mänge het sich nid chönne halte und isch grad useplatzt. Wo-n er am Tag druf de Herr Pfarrer gseht uf s'Huus zue cho, isch em Ueli doch echli andersch worde; was gits ächt do? het er dänkt! De Herr Pfarrer isch schnuerschtraks zue der Frau Kommidant ufe und die, wo vo allem nüt gwüebet het, het sich no so gfreut über di-e Ehr. Er het sech mängisch g'räuschperet, de Herr Pfarrer, und het nid gwüebet wi-e afoh, schließlech seit er: „s'isch trurig für de arm Tropf, de Hansjokeb, daß er nid do cha blibe, wo-n-er's jez eso guet hätt, aber Sie wärded bigriffe, Frau Kommidant, es Verdingchind darf schließlech denn doch nid zum öffetliche-n Aergernis wärde – nid wohr, Sie bigrifed?“ – D'Frau Kommidant het gar nid bigriffe und absolut keis geischtrich's Gsicht [23] gmacht; do het ere de Herr Pfarrer die ganz Gschicht verzellt.

Wer am meischte g'schtunt het, das isch euse arm Hansjokeb gsi, wo men ihm's gseit het. Er het gar nid chönne verschtöh, für was und worum as er jez do furt müessi. De Pfarrer het ihm i der Nähchi im-ene Dorf es Plätzli gsuecht, wo-n er nid mit so vill junge Lüüte z'sämme gsi isch,

Aber was sollte er tun? Das Unglück war nun einmal geschehen, und man mußte dem Hansjakob eins lassen, die Melodie sang er mit, so gut es ging. Aber um ihn herum wurden die Kirchgänger aufmerksam, und der eine und andere ernsthafte Mann fing an zu schimpfen ^[*** vgl. motzen], und manche konnten nicht an sich halten und platzten gerade zu heraus in ihrem Unmut. Als er tags drauf den Herrn Pfarrer auf das Haus zusteuern sah, wurde dem Ueli doch ganz anders. Was gibt's da wohl zu tun? dachte er bei sich. Der Herr Pfarrer ging schnurstracks hinauf zur Frau des Kommandanten, und jene, die von alledem nichts wußte, freute sich doch so über die Ehre des Besuchs. Er räusperte sich mehrfach, der Herr Pfarrer, und wußte nicht, wie er anfangen sollte, bis er schließlich sagte: „Es ist traurig um den armen Tropf, den Hansjakob, daß er nicht mehr bleiben kann, wo er es jetzt so gut hat, aber Sie werden begreifen, Frau Kommandantin, das Mündel darf schließlech doch nicht zu einem öffentlichen Ärgernis werden. – Nicht wahr, Sie verstehen?“ – Die Frau Kommandantin aber verstand gar nicht und [23] machte auch kein sonderlich geistreiches Gesicht; und so erzählte der Herr Pfarrer die ganze Geschichte.

Wer aber am meisten überrascht wurde, das war der arme Hansjakob, als man es ihm mitteilte. Er konnte gar nicht verstehen, warum und weshalb er denn jetzt fort müsse. Der Pfarrer suchte ihm einen Platz in einem Dorf nahebei, wo er auf nicht allzuvielen jungen Leuten treffen sollte, die

wo-ne händ chönne für e Narre ha. Aber wo-n-er mit sim Wärli abzoge isch, het er's Wasser i den Auge gha und d'Frau Kommidant au. Und de Herr Kommidant het, nume-n um öppis z'säge gfrogt: „So, wotsch jez goh, Hansjokeb?“ – „He jo, me cha dem Herr Kommidant de Gfalle jo tue.“

(Verfasserin: Hanna Fröhlich)

*** *Bibliographical information*

*** *Author: Hanna Fröhlich*

*** *Title: Fideli Schwizerg'schichtli*

*** *Publisher: Philipp Reclam jun., Leipzig 1922*

*** *Short story title: Warum de Hansjokeb nid länger bis Kommidants het chönne blibe*

*** *Editorial note*

*** *This document contains a translation into German next to the original Swiss German text.*

*** *It has been translated by Björn Dade / Cph.*

*** *Date: 2-3 / 11 December 2012*

*** *German short story title: Weshalb der Hansjakob nicht mehr beim Kommandanten bleiben durfte*

*** *For the ease of comparison, the original pagination is given in the text: Pages 18-23 of the aforementioned book.*

*** *Document identifier: NQ1131v1-121211HFr18*

*** *Document source: www.quisquilia.net*

*** *Made available for the public in Adobe PDF file format.*

*** *Keywords: Swiss German, Switzerland; short stories; 19th century, (early) 20th century*

*** *Schlagwörter: Schwizerdütsch, Schweiz (Deutschschweiz); Kurzgeschichten; 19. Jh., (frühes) 20. Jh.*

ihn ja für einen Narren hätten halten können. Aber als er dann mit Sack und Pack abreiste, stand ihm das Wasser doch in den Augen, und ebenso der Frau des Kommandanten. Und der Herr Kommandant hat, nur um etwas zu sagen, gefragt: „So also, du willst jetzt gehen, Hansjakob?“ – „Nun je, ich kann dem Herrn Kommandanten den Gefallen ja tun.“

(Übertragung ins Hochdeutsche: Björn Dade)

*** *Pseudonym of: Anna Klara Hedwig Bertuch (1867-1924)*